

VERÄNDERUNG

macht Spass

Für Sozialpsychologe Harald Welzer ist es nicht fünf vor Zwölf. Dennoch greift nach der Lektüre seines neuen Buches «Selbst denken» keine Ausrede mehr. Auch die Geschichten, die seine Zukunftsstiftung Futurzwei erzählt, leiten subtil zum Widerstand an. Hier erste Reaktionstests im persönlichen Gespräch. → Mit Harald Welzer sprach Beat Hugli

Zeitpunkt: Um gleich im Futurzwei-Modus, also in der sogenannten «vollendeten Zukunft», zu fragen: Wie werden wir unsere Welt 2040 gestaltet haben, Harald Welzer?

Harald Welzer: Das kann man in zwei Richtungen beantworten. Wenn sich nichts grundlegend verändert, werden wir 2040 in einer Welt gelebt haben, die sehr idyllisch aussah im Vergleich zu der dann existierenden Gegenwart. Der Zustand, den wir jetzt haben, mit hochkomfortablen Lebensverhältnissen, mit akzeptablen politischen Verhältnissen, mit Rechtsstaatlichkeit usw., also mit allen zivili-

möglicherweise das Leben qualitätsvoller und erheblich besser zu machen, als es jetzt gerade ist. Das sind die beiden Optionen.

Was ist zu tun?

Es ist sehr viel zu tun. Auf den unterschiedlichsten Ebenen. Also nicht nur weniger Fleisch essen und weniger autofahren, sondern auch andere Themen setzen, wenn man miteinander spricht, eine andere Form von Achtsamkeit entwickeln, auch Kritikfähigkeit, wieder politische Haltungen gegenüber Fehlentwicklungen kultivieren, sich gegen falsche Sachen stellen. Wir sollten die Handlungspotentiale nutzen – und es uns unbequem machen.

Wir sollen es uns freiwillig unbequem machen?

Es ist rein praktisch gesehen immer bequemer, möglichst alles so zu machen, wie es alle andern machen. Das ist insofern bequemer, weil es keiner eigenen Orientierung bedarf, man muss keinen Aufwand betreiben, um die Dinge zu sortieren, man muss nicht ständig neu deuten und sich überlegen, was man tun soll. Das ist eine unglaubliche Entlastung, es so zu machen, wie man es eben macht. Beginne ich damit, Dinge anders zu machen als die andern, wird es unbequem. Weil ich eigenen Aufwand betreiben muss. Und weil ich viel mehr erklären muss, warum ich denn nun x,y oder z mache. Wenn ich dem Kellner im Restaurant sage, dass ich lieber Leitungswasser will. Oder das heimische Mineralwasser aus Berlin statt San Pellegrino. Wenn Sie sagen, ich will das nicht, dann guckt sie der Kellner erst einmal

böse an. Und schon müssen sie argumentieren. Das heisst: die Wahrscheinlichkeit, dass man es kommentarlos beim San Pellegrino belässt, ist tendenziell viel grösser, als dass man diese Routinen durchbricht. Das kann man nun durch alle Ebenen deklinieren, auf denen wir uns bewegen. Immer wenn ich beginne, die Dinge anders zu machen, entsteht Erklärungs- und Orientierungsbedarf. Es geht um das Finden einer bestimmten Rolle, die akzeptabel ist – ich will ja auch nicht als Oberlehrer oder arrogant dastehen. Das ist eine Frage der sozialen Kompatibilität. Man macht es nicht nur den andern unbequem, man macht es sich selbst unbequem.

Sie ziehen da Verbindungslinien zu ihrer früheren Forschung über den Nationalsozialismus.

Letztlich geht es um das Gleiche, nur an unterschiedlichen Beispielen. Beim Nationalsozialismus hat mich die Frage interessiert, wieso Menschen eigentlich bereit sind zu tun, was sie zwei Jahre vorher oder zwei Wochen vorher nicht getan hätten. Wie verändern sich Verhaltensweisen, wie verändern sich Wahrnehmungen, Handlungsbereitschaften. Am negativen Fall. Oder bei den Untersuchungen über Helfer und Retter im positiven Fall. Das ist ja ein unerwartbares, nach den zeitgenössischen Normen abweichendes Verhalten. Erwartbar wäre die Konformität gewesen, das Unerwartbare ist gewesen, jemanden zu verstecken. Von dort aus ist es dann nicht sehr weit zu unseren Fragestellungen. Wie kann ich unter den vergleichsweise sehr freien Möglichkeiten heute Potentiale zum Abweichen fördern.

Haben wir Steigerungsraten im Materialverbrauch, dann sind die in China dafür verantwortlich. Oder BP ist das Problem. Nicht ich. Nicht wir...

satorischen Standards, derer wir uns erfreuen können, wird dann schon erodiert sein. Und zwar aus dem ganz einfachen Grund, weil die fortlaufende Aufteilung der Welt in Gewinner und Verlierer sich verschärfen wird und entsprechend die Konkurrenz um Rohstoffe, um Machtmittel usw. kontinuierlich anwachsen wird. Dadurch geraten Gesellschaften mehr unter Stress, die private Aneignung von dem, was noch vorhanden ist, wird sich verschärfen. Oder man wählt die andere Variante und sagt: Gerade die reichen Gesellschaften verfügen über unglaubliche Handlungspotentiale, die man jetzt nutzen muss, um eben diesen zivilisatorischen Standard aufrecht zu erhalten und



Harald Welzer, geboren 1958, ist Direktor von Futurzwei – Stiftung Zukunftsfähigkeit (www.futurzwei.org) in Berlin und Professor für Transformationsdesign an der Universität Flensburg. In seinem neuen Buch «Selber denken» zeigt er hartnäckig und klug, wie viele attraktive Möglichkeiten es gibt, um es sich selbst unbequem zu machen, das heißt: sich selbst wieder ernst zu nehmen und politisch zu werden. Foto: zvg

Wie kann das gelingen?

Nicht mit der Optimierung des Falschen. Das ist ja das, was in der ganzen Öko- und Energiediskussion, in der Energiewende versucht wird. Das ist Optimierung des Falschen, dass zum Beispiel der Schlüssel zur Rettung der Welt in der Erhöhung der Effizienz läge. Der Erfolg des kapitalistischen Wirtschaftssystems basiert auf der permanenten Erhöhung von Effizienz. Damit kommen wir bestimmt nicht in eine nachhaltige Welt. Ich habe kürzlich mit meinen Studierenden Listen erstellt, was man tun müsste, um ein nachhaltiges und komfortables Leben bei erheblicher Reduktion von Material und Energie zu haben. Da kommt man schnell darauf, dass alles, was man tut, ineffizienter werden muss. Man geht anders mit Arbeit um, man geht anders mit Material um. Der Schlüssel liegt in der Reduktion von

Effizienz! Es geht genau umgekehrt: wir müssen die Effizienz reduzieren, nicht erhöhen, um eine vernünftige Form von Gesellschaft zu erreichen. Der Mainstream geht in die gegenteilige Richtung. Für die Erhöhung von Effizienz brauchen sie auch keinen mündigen Bürger, sondern nur einen, der zu Hause im Keller ein Smartmeter-Gerät hat und guckt, wann sein Haus und er selber am effizientesten funktionieren. Sie brauchen also nur geile Technik und die regelt das dann.

Im Buch schreiben Sie, wie sehr Sie sich in jungen Jahren für Technik, Autos und vor allem auch für Auto-Quartette begeistert haben.

Das geht ja auch gar nicht anders. Wenn man als Junge in der Nachkriegszeit der 1960er- und 70er-Jahre aufgewachsen ist, dann besteht erst einmal alles aus Geschwindigkeit, Technik,

Motoren, PS, Raketen. Das ist nichts, worüber man kognitiv verfügt. Wo man sagen kann: aha, das macht ja soviel CO₂, das ist nicht gut. Man sagt allenfalls: oh, das macht soviel CO₂, aber ich finde es trotzdem geil. Das ist eine unreflektierte Wahrnehmung und Verhaltensweise, sie gehört zu unserer Kultur und deshalb auch zu unserer mentalen Grundausstattung. In der Bildung für nachhaltige Entwicklung erzählt man den Kindern, eine Welt, die nicht zerstört wird, ist besser als eine, die zerstört wird. Man erzählt aber nicht, wer sie zerstört, warum sie zerstört wird und was man selbst damit zu tun hat. Das bringt seit 40 Jahren nichts. Ich habe mal den Text geschrieben: «Ich bin das Problem – Bekenntnis des Autoholikers Harald W.». Da kommt genau dieser Gedanke: dass man nicht in der Position ist zu sagen: Ihr sollt euch verändern. Eine tolle ➡

Position übrigens, die fast standardmässig eingenommen wird. Haben wir Steigerungsraten im Materialverbrauch, dann sind die in China dafür verantwortlich. Oder BP ist das Problem. Nicht ich. Nicht wir...

...die wir das nehmen, was BP oder Shell produzieren.

Wenn ich nicht mehr tanke, dann gibt es auch kein «Deepwater Horizon» wegen mir. Wer stellt denn heute die Frage, wofür das alles gemacht wird? Wer steht denn am Ende der Wertschöpfungsketten? Es wird immer skandalisiert, wenn etwas schief läuft, aber der Normalverlauf wird nicht skandalisiert. Will ich diesen Normalzustand skandalisieren, müsste ich mein Normalverhalten zum Thema machen. Wie gesagt: unbequem. Und wenn ich sage: Ich bin das Problem, dann heisst das, entweder akzeptiere ich, so weiter zu machen wie bisher, also «Nach mir die Sintflut», oder aber, ich bin gezwungen, die Dinge anders anzugehen. Zu verzichten.

Verzicht braucht Mut.

Sie müssen sich doch nur davon überzeugen, dass das eine Entlastung ist, kein Verzicht. Wer einmal sein Auto abgegeben hat, sagt, er habe gar nicht gewusst, wieviel Zeit er in dieses blöde Auto investiert habe: tanken, parken, reparieren lassen, zum TÜV, Winterreifen. Das ist etwas, das man verstehen muss: Bei vielen Produkten ist es doch so, dass man selbst dem Produkt dient, während man der irrigen Annahme ist, das Produkt würde einem selber dienen. Ob Computer, Handy, Auto: die Dinge wollen doch ständig etwas von einem. Ich hatte in meinem Laptop einmal so einen Stick, dank dem ich mich permanent ins Internet einloggen konnte. Als der Vertrag abgelaufen war, fühlte ich mich kurz von der ganzen Welt ausgeschlossen. Dann habe ich erkannt, dass ich auf meinen Zugreisen die halbe Zeit damit verbracht hatte, mich ständig neu ins Netz einzuwählen, die Verbindung bricht ja ständig ab. Seit ich das nicht mehr habe, fahre ich wieder viel entspannter Zug. Darauf zu verzichten ist Entlastung.

Sie erzählen mit Ihrer Zukunftsstiftung Futurzwei die Geschichten von Menschen, die das längst umgesetzt haben. Sie vertrauen auf die Kraft einer wachsenden Minderheit?

Da kommen zwei Aspekte zum Tragen. Zum einen kann man über diese Minderheit und



Harald Welzer: Selbst denken – Eine Anleitung zum Widerstand. S. Fischer, 2013. 256 S., geb., Fr. 28.90 / € 19.99.

ihre Geschichten Aufmerksamkeit erlangen: Seht her, die Wirklichkeit kann immer auch eine andere sein. Damit kann man sich identifizieren. Das kann man vielleicht nachmachen wollen. Der andere Punkt ist, dass ich ja glaube, die Behauptung ist falsch, wir wüssten heute schon, wie eine zukunftsfähige Gesellschaft aussieht. Ich glaube nicht, dass wir das wissen, dass ein Masterplan unserer Zukunft zu zeichnen wäre, der sagt: so und so geht es. Wir haben Partikel, einzelne Experimente, wir haben Bausteine. Die Geschichten, die wir erzählen, lassen eine Kombinatorik entstehen, wie man weitergehen könnte. Deshalb interessieren mich diese Geschichten, deshalb habe ich auch Zutrauen dazu. Ausserdem fällt mir ehrlich gesagt nichts anderes ein, um weiter zu kommen.

Sie schreiben von der «Geschmeidigkeit» des Kapitalismus. Die reicht nicht für die Zukunft?

Udenkbar! Mit diesem Kapitalismus schaffen wir es nicht durch das 21. Jahrhundert, jedenfalls nicht mit dem zivilisatorischen Standard, den ich für wünschenswert halte. Man kann damit durchkommen, wenn man Republikaner in den USA ist, viel Geld verdient und die bestehenden Verhältnisse zementieren will. Dann hat man die Chance, auch mit dem Kapitalismus durchs 21. Jahrhundert zu kommen. Dieses Durchkommen ist dann für relativ wenige

reserviert. Die andern werden schlechte Karten haben. Hält man das nicht für akzeptabel, wird es mit diesem Wirtschaftssystem nicht gehen. Das ist schon rein physikalisch unmöglich, ein endlicher Planet lässt unendliches Wachstum nicht zu. Ich habe auch kein Gegenmodell, kein Wirtschaftssystem anzubieten, das funktioniert. Aber es gibt die Steinchen. Also schauen wir doch mal, wie weit wir damit kommen. Zum Beispiel mit der Gemeinwohlökonomie. Christian Felber sagt nicht, er bietet damit den neuen Sozialismus oder die nächste Utopie, wie es anders gehen könnte. Es sind Angebote, Vorschläge. Wir gehen damit einen Weg, für die Zeit nach dem Kapitalismus. Ohne, dass wir schon dort wären. Gemeinwohlökonomie ist eine Möglichkeit. So verstehe ich das auch von der politischen Strategie her: Schaut euch das mal genau an. Das kann ein Aspekt sein, etwas, das wir gebrauchen können.

Reicht die Zeit?

Es ist ein Irrtum zu glauben, dass das Zeitargument relevant wäre. Dadurch, dass jemand ein unglaublich kompliziertes Computerszenario über die erwartbare Klimaentwicklung der nächsten Jahrzehnte macht und daraus ableitet, dass wir nur noch sieben Jahre Zeit haben zum Umsteuern, ändert er nichts an der Tatsache, dass demokratische Prozesse, soziale Prozesse eine eigene Zeitstruktur haben. Das mag ja sein mit dem Klima, aber es nützt uns nichts. Die notwendigen Prozesse haben eine Eigenlogik, eine Dynamik der Ungleichzeitigkeiten, die sich nie daran orientieren, was irgendein Wissenschaftler sagt. Der kann sogar recht haben, aber das nützt nichts. Wenn man eine andere Zeit und Dauer braucht, um Dinge zu verändern, dann braucht man die.

Gesellschaften sind untergegangen, weil sie in der Krise nur auf die Verbesserung und Perfektionierung des Status quo gesetzt haben. Besteht für Sie die Hoffnung, dass ausgerechnet wir es noch schaffen werden?

In dieser Frage klingt der Wunsch mit, eine Erfolgsgarantie für das zu bekommen, was man zu tun bereit ist. Ich bewege meinen Arsch nur, wenn das jetzt garantiert die Welt rettet. Wer soll denn eine solche Garantie geben? Aber sie bildet sowieso kein Motiv. Leben ist ja ohnehin riskant. Da gibt es in vielen Bereichen null Garantien. Und man versucht, trotzdem das Beste zu machen. Und damit Spass zu haben. Veränderung macht nämlich Spass. ■